

Marion Maria Ruisinger (Hg.)

Homöopathie 200 Jahre Organon

13. Mai bis 17. Oktober 2010

Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
-------------------	---

Aufsätze

Ausgangspunkt Samuel Hahnemann und die Begründung der Homöopathie	9
<i>Renate Wittern</i>	

Grundlagenwerk Das Organon der rationellen Heilkunde	21
<i>Josef M. Schmidt</i>	

Auseinandersetzung Der Nürnberger Kochsalzversuch	33
<i>Michael Stolberg</i>	

Rezeption Die internationale Verbreitung der Homöopathie	43
<i>Martin Dinges</i>	

Klinik Homöopathie am Krankenbett.	55
<i>Heinz Gärber</i>	

Lehre Homöopathie in der ärztlichen Ausbildung.	65
<i>Lars Broder Stange</i>	

Kataloge des
Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt
Herausgegeben von Marion Maria Ruisinger
Heft Nr. 34

Ingolstadt 2010
Grafik Titelseite: Thomas Neumaier
Druck: druckpruskil

ISSN 0172-3863
© Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt 2010
Alle Rechte vorbehalten

www.dmm-ingolstadt.de

Mit freundlicher Unterstützung durch

druck**pruskil.**

Grundlagenwerk

Das Organon der rationellen Heilkunde

Josef M. Schmidt

An Jubiläen besteht im Jahr 2010 kein Mangel. Zum 200sten Mal jähren sich etwa die Begründung des Münchener Oktoberfestes, die Eröffnung der Humboldt-Universität in Berlin, die Geburtsjahre der Komponisten Robert Schumann (1810-1856) und Frédéric Chopin (1810-1849) sowie das Erscheinen von Johann Wolfgang von Goethes (1749-1832) Schrift „Zur Farbenlehre“. Aber auch ein medizinisches Werk trat vor 200 Jahren an die Öffentlichkeit, das in seiner Rezeptionsgeschichte vom Gros der Ärzteschaft zwar missbilligt, von einer begeisterten Minderheit hingegen sogar mit der Bibel verglichen wurde. Das „Organon der rationellen Heilkunde“, wie der Titel der ersten Auflage des Lehrbuchs der Homöopathie lautete, wurde von Samuel Hahnemann (1755-1843) 1810 in Dresden veröffentlicht.¹ Vier der vom Autor überarbeiteten Folge-Auflagen erschienen noch zu seinen Lebzeiten unter dem Titel „Organon der Heilkunst“ (2. Aufl. 1819, 3. Aufl. 1824, 4. Aufl. 1829, 5. Aufl. 1833).² Die sechste Auflage hinterließ Hahnemann nur als Manuskript, das er 1842, ein Jahr vor seinem Tod, fertig gestellt hatte, das aber erst posthum (1921 bzw. 1992) herausgegeben werden konnte.³ Es gilt heute als das für alle Homöopathen weltweit maßgebliche Grundlagenwerk ihres Faches.

Beobachtern der Szene ist indes nicht entgangen, dass die Homöopathie nicht erst heuer, sondern schon seit 20 Jahren dabei ist, ihr 200-jähriges Bestehen zu feiern – jeweils angelehnt an bestimmte Meilensteine ihrer historischen Entwicklung. So wurde 1990 daran erinnert, dass im Jahr 1790 Hahnemann seinen

berühmten Selbstversuch mit Chinarinde veröffentlicht hatte, mit dem – nach seiner eigenen retrospektiven Beurteilung – ihm „zuerst“ die „Morgenröte zu der bis zum hellsten Tag sich aufklärenden Heillehre“ aufgegangen war.⁴ 1996 gedachten bei einem Festakt in der Frankfurter Paulskirche, der unter der Schirmherrschaft des Bundesgesundheitsministers stand, etwa tausend Homöopathen aus allen Kontinenten⁵ des 1796 erschienenen Aufsatzes Hahnemanns in Hufelands Journal, in dem zum ersten Mal die Grundprinzipien der Homöopathie, einschließlich des Ähnlichkeitsprinzips *Similia similibus*, beschrieben wurden.⁶ 2007 war es schließlich 200 Jahre her, dass Hahnemann den Begriff „homöopathisch“ geprägt hatte.⁷

Das Organon, dessen 200-jähriges Bestehen heuer nicht nur in zahlreichen thematischen Kongressen und Festschriften, sondern auch in Form einer Ausstellung im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt gewürdigt wird, bot im Jahr 1810 insofern einen gewissen Abschluss in der sukzessiven Begründung der Homöopathie durch Hahnemann, als dort erstmals das Substantiv „Homöopathie“ eingeführt⁸ und der volle Wortlaut ihrer Grundmaxime, *Similia similibus curentur*, angegeben wurde.⁹ Wie die obigen Andeutungen einer längeren Vorgeschichte dieser Publikation bereits nahe legen, wurde mit dem „Organon der rationellen Heilkunde“ die Homöopathie aber weder im strikten Sinn begründet, noch stellt dessen erste Auflage den Schlusspunkt ihrer dogmatischen Grundlegung und Entwicklung dar. Das Organon von 1810 steht vielmehr – nicht nur chronologisch, sondern auch inhaltlich – in der Mitte von Hahnemanns literarischem Schaffen, das von seiner Dissertation (1779) bis zum Manuskript der letzten Auflage des Organon (1842) einen Zeitraum von über 60 Jahren umfasst.¹⁰

Anstatt das Organon, losgelöst von seinem Entstehungskontext, unmittelbar an Standards der modernen Medizin zu messen, wird im Folgenden ein eher ideen- und sozialgeschichtlicher Ansatz angewandt. Dabei soll nachvollzogen werden, aus welcher historischen Situation heraus, aufgrund welcher therapeutischen Notlage, zu welchem Zweck und auf welche Weise Hahnemann das, was er ab 1810 „Homöopathie“ nannte, begründet, verteidigt und immer weiter ausdifferenziert hat. Vor diesem Hintergrund lassen sich das Anliegen, die Schwierigkeiten und die Grenzen der Homöopathie wohl leichter einschätzen. Auch die Rezeptionsgeschichte des Organon dürfte dadurch in einem neuen Licht erscheinen.

Der kulturgeschichtliche Rahmen

Zu allen Zeiten und in allen Kulturen gab es heilkundliche Praktiken, die immer auch einen diesbezüglichen Wissens- und Erfahrungsschatz beinhalteten. Wie die Geschichte der Medizin zeigt, variierten die Konzepte, mit denen versucht wurde, kranke Menschen gesund zu machen, allerdings erheblich – je nach Epoche, Region und zivilisatorischem Hintergrund.¹¹ Die kulturgeschichtliche Abhängigkeit von Heilsystemen bzw. deren Verknüpftheit mit gesellschaftlichen und intellektuellen Rahmenbedingungen macht umgekehrt aber auch plausibel, warum zum Beispiel die Homöopathie nur zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort entstehen konnte – und nicht etwa in der griechischen Antike, im abendländischen Mittelalter oder in der traditionellen chinesischen Kultur.¹²

Das 18. Jahrhundert erlebte tief greifende politische, soziale und ökonomische Veränderungen, wie die Französische Revolution, die Emanzipation des Bürgertums und die Frühindustrialisierung. In Verbindung mit geistigen Bewegungen wie der Aufklärung, dem

Deutschen Idealismus und der Deutschen Romantik führte dies gegen Ende des Jahrhunderts zu einer beachtlichen Kultur kritischen und gründlichen Denkens.¹³ Parallel zu einer massiven Bedeutungszunahme ökonomischen Denkens¹⁴ versuchten nicht nur Vertreter der Wissenschaften, sondern auch Philosophen und Theologen, den Bereich der Rationalität in ihren Fächern so weit wie möglich auszudehnen. Während Immanuel Kant (1724–1804) beanspruchte, die Metaphysik in den Rang einer (rationalen) Wissenschaft erhoben zu haben, versuchten Ärzte, aber auch heilkundlich interessierte Philosophen und Künstler, dasselbe für die Medizin zu erreichen. Als Beginn dieser neuen Ära mag das Jahr 1795 gelten, in dem Johann Benjamin Erhard (1766–1826) und Johann Christian Reil (1759–1813) richtungsweisende Aufsätze publizierten,¹⁵ Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) sein „Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“ begründete und mit Andreas Röschlaubs (1768–1835) Dissertation¹⁶ die deutsche Rezeption des Brownianismus begann.¹⁷

Die Zeitumstände bestimmen unter anderem die Motivation und das Forschungsinteresse der jeweiligen Ärztegeneration. Dasselbe gilt aber auch für deren Kommunikationsmittel. Wer immer etwas Neues entdeckt, muss versuchen, dies in Begriffen, Konzepten und Paradigmen auszudrücken, die den Zeitgenossen vertraut sind. Um in Fachzeitschriften wie Hufelands Journal publizieren zu können, musste Hahnemann selbstverständlich am Diskurs seiner Kollegen um Lebenskraft, Dynamik, Potenzen, Zeichen, Ursachen, Miasmen usw. teilnehmen. Seine neuen Ideen und Einsichten konnten damals gar nicht anders als in Form eben dieser Terminologie dargestellt werden. Die Beschränkung auf einen traditionellen Denkraum kann andererseits aber gerade verhindern, dass wirklich Neues erkannt, ver-

standen und als solches gewürdigt wird. Wenn Hahnemann sich notgedrungen den zeitgenössischen Begrifflichkeiten anpasste, kann daraus jedenfalls weder gefolgert werden, dass diese zur Vermittlung der Essenz seiner Lehre besonders geeignet gewesen wären, noch dass sie die einzig möglichen bleiben müssten. Es ist nicht auszuschließen, dass sich das, was Hahnemann entdeckt hat, mit modernen oder künftigen Denkmodellen besser auf den Punkt bringen ließe, als dies vor 200 Jahren möglich war. Ohne eine vergleichende Untersuchung seiner historischen Schriften wird sich der Kern seiner Botschaft allerdings nicht leicht herausdestillieren lassen.

Die Frühschriften Hahnemanns

Was heute als Homöopathie bekannt ist, entwickelte sich über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren. Den Anfang machte Hahnemann 1790, anlässlich der Publikation seines Selbstversuchs mit Chinarinde, mit dem Hinweis: „Substanzen, welche eine Art von Fieber erregen [...], löschen die Typen des Wechselfiebers aus“.¹⁸

1796, in einem Aufsatz in Hufelands Journal, präsentierte sich Hahnemann als „wahrer Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt“. Streng pragmatisch unterschied er zwischen Krankheiten, die kausal, und solchen, die nur nach ihren Symptomen behandelt werden können. Wo eine Krankheits-Ursache erkannt und beseitigt werden könne, wie bei einem „Bandwurm“, solle dies getan werden. Wo dies – wie in der Mehrzahl der Fälle – nicht möglich sei, solle mit „Spezifika“ behandelt werden, deren Wirkung bekannt sei, wenn man auch ihren Wirkmechanismus nicht kenne. Mit Hilfe von Arzneimittelprüfungen an (freiwilligen) gesunden Menschen sowie der Maxime, Ähnliches mit Ähnlichem zu behandeln, sollte es möglich sein, für jeden

individuellen Krankheitszustand ein dazu passendes Spezifikum zu finden.¹⁹

In den Jahren 1797, 1800 und 1801 legte Hahnemann besonderen Wert auf die Unterscheidung zwischen „dynamisch“ und chemisch, mechanisch und atomisch wirkenden Arzneien sowie „dynamischen“ und materiellen Krankheits-Ursachen.²⁰ Erneut stellte er den wenigen Krankheiten „von festständigem Gepräge“ und „von deutlicher Ursache“ alle übrigen, individuell voneinander verschiedenen Krankheiten gegenüber.²¹

1805 präsentierte Hahnemann, wieder in Hufelands Journal, seine neue Lehre unter dem Titel „Heilkunde der Erfahrung“. In dieser Vorläufer-Schrift des Organon empfahl er, neben der Aufzeichnung „eines treuen Bildes der Krankheit“ auch deren „Veranlassung und Entstehungsursache“ zu eruieren, um diese ggf. „hinwegräumen zu können“.²² Neu war aber vor allem Hahnemanns systematischer Versuch, seine Doktrin auch theoretisch zu begründen. Eine Reiz-Reaktions-Theorie sollte nun den Mechanismus des Ähnlichkeitsprinzips erklären, eine semiotische Theorie der Krankheitszeichen seinen nach Symptomen behandelnden Ansatz rechtfertigen und eine teleologische Argumentation im Sinne höherer Zweckmäßigkeiten wiederum seine Theorie absichern.²³ „Heilkunde“ wurde als „eine Wissenschaft der Erfahrung“ definiert,²⁴ Heilungen „ohne ein positives (kuratives) Arzneimittel“ wurden aber strikt geleugnet.²⁵ Offenbar führte externer Druck bzw. der Anspruch Hahnemanns, seine praktischen Maximen wissenschaftlich zu begründen, sowohl zur Einführung metaphysischer, das heißt den Bereich des Physischen überschreitender, Glaubenssätze als auch zu einer beginnenden dogmatischen Verhärtung, die Strenge in seiner Lehre betreffend.

1807 prägte Hahnemann in Hufelands Journal nicht nur den Begriff „homöopathisch“, sondern hielt ab jetzt seine Lehre auch für die „Wahrheit“ bzw. den „rationellsten und vollkommensten aller Heilwege“.²⁶ Hatte er bisher den Begriff „rationell“ nur selten und sehr allgemein gebraucht, erlangte dieser nun zunehmende Bedeutung.

In einer Reihe von Artikeln im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“, einem so genannten Intelligenzblatt für ein breiteres Publikum, hielt Hahnemann gleichzeitig Distanz gegenüber wissenschaftlicher Rationalität. So betonte er 1808, dass die „Vitalität [...] nach keinem anderen Maßstab als nach sich selbst erklärt und beurteilt werden“ könne, sich also nicht auf „Mechanik, Statik, Physik oder Chemie“ reduzieren lasse, weshalb sich „die weiseren“ Ärzte mit einer „Erfahrungsvitalitätskunde“ zufrieden gäben.²⁷ Den einzigen Wert eines Medizinstudiums sah er 1809 darin, zu „erfahren, was die Leute, die sich für kluge Ärzte halten, von allen den Dingen, die sie nicht verstehen“, für „Begriffe“ machen.²⁸ In einem offenen Brief an Hufeland von 1808, in dem Hahnemann die Entdeckung seiner neuen Lehre autobiographisch nach Zweckmäßigkeit-Gesichtspunkten rekonstruierte, sprach er erstmals von einem „Naturgesetz“ und verglich seine „Wahrheiten“ mit denen Luthers.²⁹ 1809 zeigte sich schließlich eine weit reichende Bedeutungsänderung in Hahnemanns Wortwahl: Der Begriff „Arzneikunst“ wurde jetzt abwertend, „Heilkunde“ dagegen positiv konnotiert.³⁰

Die sechs Auflagen des Organon

Die hohe Bewertung der Begriffe „rationell“ und „Heilkunde“ zu dieser Zeit mag verständlich machen, warum Hahnemann als Titel der ersten Auflage seines Hauptwerks – abweichend von allen Folge-Auflagen – „Organon der rationellen Heilkunde“ wählte.

Dass er es überhaupt „Organon“ (griech. Werkzeug) nannte, mag als Bezug auf Francis Bacon (1561–1626) gewertet werden, der 1620 in seinem „Novum Organum“ die neuzeitliche naturwissenschaftliche Methode begründete und den Hahnemann schon 1805 zitiert hatte.³¹ Bereits Platon (427–347 v.Chr.) hatte allerdings diesen Begriff verwendet, als er das Wort (griech. *onoma*), das etwas bezeichnet, als ein Werkzeug (griech. *organon*) der Unterscheidung und Belehrung bestimmte.³² Die logischen Schriften des Aristoteles (384–322 v.Chr.) wurden ebenfalls unter dem Titel „Organon“ tradiert, zumal sich dort die Kunst der Logik als „Werkzeug“ der Wissenschaft beschrieben findet. 1764 war von dem Schweizer Rationalisten Johann Heinrich Lambert (1728–1777) ein „Neues Organon“ erschienen, das sich erkenntnistheoretischen Problemen widmete,³³ und 1799 hatte der Kantianer Johann Benjamin Erhard mehrere Teile eines „Organon der Heilkunde“ veröffentlicht, das allerdings unvollendet blieb.³⁴ Inwieweit Hahnemann diese Vorläufer kannte, ist historisch nicht sicher belegbar. Dennoch lässt sich inhaltlich zeigen, dass in seinem Werk sowohl antike, platonisch-aristotelische als auch neuzeitliche, empirisch-rationalistische Traditionslinien zusammenlaufen und sich wechselseitig durchdringen.³⁵

Im Organon von 1810 distanzierte sich Hahnemann von der „Arzneikunst“ als einer „Vermuthungskunst (*ars conjecturalis*)“,³⁶ um demgegenüber die Homöopathie als „heilbringende Wahrheit“³⁷ bzw. als „rationelle Heilkunde“³⁸ darzustellen, die auf dem „homöopathischen Heilgesetze“,³⁹ dem „homöopathischen Naturgesetze“,⁴⁰ dem „ewigen, ausnahmslosen Gesetze der Homöopathie“⁴¹ sowie einigen „speciellern Gesetzen der rationellen Heilkunde“ beruhe.⁴² „Rationell“ kurieren hieß jetzt „nach feststehenden Gründen“ zu behandeln.⁴³ Die 1805 ver-

tretenen Reiz-Reaktions-Theorie wurde nun durch ein neues Konzept ersetzt: „Der Organismus erhält [...] von jeder Krankheit eine besondere Stimmung; eine zweite andre Stimmung [...] kann er [...] nicht annehmen, [...] ohne die erstere krankhafte Stimmung fahren zu lassen“.⁴⁴ Aus praktischer Sicht enthielt das Organon – zumal die Grundprinzipien der Homöopathie längst bekannt waren – keine wesentlichen Neuerungen. Zu nennen wären lediglich zwei Punkte: zum Einen die weitere Differenzierung zwischen „festständigen“, individuellen und Kollektivkrankheiten,⁴⁵ zum Anderen die Ausarbeitung des Konzepts der Vikariation, das heißt der Stellvertretung eines Lokalsymptoms für eine (latente) „innere Krankheit“, zum Beispiel die „Krätzkrankheit“.⁴⁶ Die Herausforderung bestand nun mehr denn je darin, die Homöopathie als Ganzes in eine wissenschaftlich akzeptable Form und Begrifflichkeit zu bringen.

Als Hahnemann 1819 die zweite Auflage des Organon unter dem Titel „Organon der Heilkunst“ publizierte, war seine Zuversicht in die „Rationalität der Heilkunde“⁴⁷ offensichtlich verschwunden. Hinter ihm lagen Jahre der Ernüchterung. Obwohl er seit 1814 an der Universität Leipzig seine neue Methode lehrte, traf sein homöopathischer Ansatz bei den Kollegen auf mangelnde Resonanz.⁴⁸ Außerdem war er auf das Problem der chronischen Krankheiten gestoßen, das ihn seit 1816 „Tag und Nacht“ beschäftigte.⁴⁹ Hahnemanns „Gegenstand“ war nun die „Arzneikunst“, wobei er betonte, dass die „wahre Heilkunst [...] ihrer Natur nach eine reine Erfahrungswissenschaft“ sei.⁵⁰

Der Begriff „rationell“, der in der ersten Auflage 20-mal, oft als Synonym zu „homöopathisch“, verwendet wurde,⁵¹ war jetzt konsequent aus dem gesamten Buch entfernt – mit einer Ausnahme, wo er dazu benutzt wurde, die Fehler der alten „rationellen“

Schule anzuprangern.⁵² Die Verbannung dieses Terms wurde in allen Folge-Auflagen des Organon beibehalten. Die veränderte Haltung Hahnemanns wird auch an einer subtilen Korrektur im Wortlaut des Paragraphen 1 deutlich: Hieß es bisher – gut cartesianisch – „Der Arzt hat kein höheres Ziel, als [...]“⁵³ so wurde nun – von 1819 bis 1842 – in der Formulierung „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist [...]“ der Beruf zum Subjekt und der Arzt in den Genitiv gesetzt.⁵⁴ Eine zusätzliche Fußnote zu diesem Paragraphen diente seitdem einer dezidierten Abgrenzung von „theoretische[r] Arzneikunst“, samt entsprechender „Professuren“. Der teleologische, Gottes weise Vorsehung bemühende Vierzeiler Christian Fürchtegott Gellerts (1815-1869), der in der ersten Auflage das Titelblatt geziert hatte,⁵⁵ wurde letztlich durch das neue Motto „Aude sapere“ (wage zu wissen) ersetzt – wobei „sapere“ nicht nur wissen, sondern auch schmecken heißen kann und sich wohl nicht vollständig in Rationalität übersetzen lässt (Abb. 2).

Die Begriffe und Konzepte, die Hahnemann 1819 neu einführte, waren weniger akademisch-rational als vielmehr patientenorientierter und näher an den Phänomenen. Krankheiten wurden jetzt als „geistige Verstimmungen unsers geistigen Lebens in Gefühlen und Tätigkeiten“ bzw. als „immaterielle Verstimmungen unsers Befindens“ aufgefasst.⁵⁶ Für die Praxis wurde empfohlen, Patienten nach früheren „spezifischen Ansteckungen“ mit einem „Miasma“ (Wollarbeiter-Krätze, venerische Krankheit, Feigwarzen-Krankheit) zu fragen.⁵⁷

Die dritte Auflage des Organon erschien 1824. Sie war eine nahezu unveränderte Fassung der zweiten. Hahnemann fügte nur vier Paragraphen hinzu, zwei mit einer Befürwortung des Mesmerismus⁵⁸ und zwei mit erweiterten Hinweisen zu den chronischen Krankheiten.⁵⁹ Das „innere Feigwarzensiechtum“

wurde nun schärfer gezeichnet und zur Behandlung der „Krätze“ bereits der „innere Gebrauch der besten antipsorischen Mittel“ empfohlen.⁶⁰

Diese Phase einer relativen Kontinuität der Lehre war 1828 vorüber, als Hahnemann sein Werk „Die chronischen Krankheiten“ veröffentlichte. Darin vertrat er die Überzeugung, dass alle chronischen Krankheiten von einer früheren Ansteckung mit einem chronischen Miasma (Psora, Syphilis, Sykosis) verursacht und nur durch homöopathische Behandlung heilbar seien. Er stützte sich dabei auf seine bereits früher verwendeten Begriffe und Konzepte, wie feststehende Krankheiten, Miasmen, Vikariation sowie Grund- und Erregungsursachen. Aufgrund der weiten Verbreitung und hohen Ansteckbarkeit insbesondere der Krätze sei praktisch niemand frei von diesem Miasma, das – ohne antipsorische Behandlung – lebenslang wie ein „Parasit“ im Körper wohne.⁶¹

In der 1829 erschienenen vierten Auflage des Organon musste dieser paradigmatische Umbruch in die bisherige Lehre integriert werden. Um zu erklären, wieso der gewöhnliche Mensch im Normalfall nicht gesund, sondern krank sei, bediente sich Hahnemann ab sofort des Begriffs der „Lebenskraft“. Dieses Wort kam in der ersten Auflage des Organon nur einmal vor,⁶² in der zweiten zweimal,⁶³ in der dritten zehnmal (v.a. im Zusammenhang mit dem Mesmerismus)⁶⁴ und selbst in den „Chronischen Krankheiten“ (1828) nur dreimal,⁶⁵ jeweils in einem allgemeinen, unspezifischen Sinn. In der vierten Auflage benutzte Hahnemann es plötzlich 70-mal,⁶⁶ in der fünften sogar 139-mal und in der sechsten 106-mal. Im Gegensatz zu seinem bisherigen Gebrauch des Begriffs „Lebenskraft“ als Metapher bzw. Synonym für Natur oder Organismus, unterschied er nun zwischen der weisen „großen Natur selbst“ und der bloß „individuelle[n] Natur des organischen Menschen“.

Letztere sei nichts als die „instinktartige, verstandlose, [...] an die organischen Gesetze unsers Körpers gebundene Lebenskraft“. Wenn diese verstimmt sei, entfalte sie „blinde“, „automatische“ und „zweckwidrige“ Bestrebungen, die „selbst Krankheit“ seien.⁶⁷ Sie sei nicht geschaffen, um sich in Krankheiten selbst zu helfen, geschweige denn, dem Arzt als Vorbild zu dienen. Die „Heilkunst“ obliege vielmehr „dem höhern Menschen-Geiste, der freien Ueberlegung, und dem wählenden, nach Gründen entscheidenden Verstande“.⁶⁸ In dieser Auflage wurde Krankheit zum ersten Mal als „dynamische Verstimmung der Lebenskraft“ bestimmt.⁶⁹

In der fünften Auflage seines Organon, die 1833 erschien, reagierte Hahnemann mit scharfen Worten auf neuere Entwicklungen, wie den Streit mit den Leipziger Halb-Homöopathen.⁷⁰ Dementsprechend dominierte hier die Konfrontation mit der „Allöopathie“ (Nicht-Homöopathie)⁷¹ sowie die Abgrenzung gegenüber der „Isopathie“ (Behandlung von Gleichem mit Gleichem),⁷² einer vermeintlichen „Sekte“ von „Mischlings-Homöopathen“⁷³ und „dünnköpfigen Anfängern in der Homöopathie“.⁷⁴ Im Zuge einer Straffung der homöopathischen Identität behauptete Hahnemann nun, Homöopathie sei die „einzig wahre Heilkunst“,⁷⁵ so wie es „zwischen zwei gegebenen Punkten“ nur „eine gerade Linie“ gebe,⁷⁶ und empfahl die C30-Potenz als Standardgabe,⁷⁷ besonders in Form des „Riechens“.⁷⁸ Den Anteil chronischer an der Gesamtzahl der Krankheiten gab er jetzt mit 99 % an.⁷⁹ In der sechsten Auflage reduzierte er diese Schätzung allerdings wieder auf „die Mehrzahl der Krankheiten“.⁸⁰

Die sechste Auflage des Organon, die Hahnemann 1842 als Manuskript fertig stellte, brachte so gut wie keine prinzipiellen theoretischen Änderungen. Aus einer praktischen Perspektive finden sich aber

etliche relevante Modifikationen der Lehre, etwa die Anweisung zur Herstellung und Verabreichung der so genannten Q-Potenzen⁸¹ oder die Beschreibung einer neuen Art von (Spät-)Verschlimmerung.⁸² Im Gegensatz zu den Auflagen drei bis fünf, in denen Hahnemann die Wirkungsweise des Mesmerismus noch homöopathisch interpretierte,⁸³ wurde dieser jetzt als gleichwertiges, „dem Menschen verliehenes Geschenk Gottes“ anerkannt, das gleichermaßen die „krankhafte Verstimmung des Lebensprinzips“ auslöschen könne.⁸⁴ Erlaubt wurden nun – unter bestimmten Umständen – auch die Anwendung von Magneten, Elektrizität und Galvanismus,⁸⁵ sowie Massagen und Bäder.⁸⁶ Zum ersten Mal ließ Hahnemann auch seine Vision einer professionellen Ausbildung in „homöopathischen Spitälern“ im Organon anklingen.⁸⁷

Kleine Rezeptionsgeschichte des Organon

Dass uns heute die sechste Auflage des Organon im Originaltext vorliegt, ist keineswegs selbstverständlich. Hahnemann hatte das Manuskript zwar 1842 fertig gestellt, doch war nach seinem Tod die Witwe, Mélanie Hahnemann d’Hervilly (1800–1878), nicht zu einer Veröffentlichung bereit. Als sie während des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71 von Paris nach Darup (Westfalen) übersiedelte, brachte sie auch das Organon-Manuskript dorthin. Nach ihrem Tod 1878 ging es in den Besitz ihrer Adoptivtochter Sophie bzw. deren Gemahls, Carl von Bönninghausen (1826–1902), eines Sohnes von Clemens von Bönninghausen (1785–1864), über. So blieb der „Schatz von Darup“ zunächst in den Händen der Familie von Bönninghausen. Im April 1920 konnte Richard Haehl (1873–1932), ein Stuttgarter Homöopath und Absolvent des *Hahnemann Medical College* in Philadelphia, das Organon-Manuskript, zusammen mit einer Abschrift desselben, schließlich für 1.000 US-Dollar

von den Nachkommen erwerben. Die dafür notwendigen Mittel hatte er von seinen amerikanischen Kollegen William Boericke (1849–1929) und James W. Ward (1861–1939) aus San Francisco erhalten. Haehl verglich das Original zunächst mit der Abschrift und sandte ersteres dann noch im April 1920 per Schiff nach New York, wo es von Boericke im Mai 1920 abgeholt wurde. Haehl erstellte aufgrund der ihm verbliebenen Abschrift des Manuskripts seine 1921 in Leipzig publizierte Edition der sechsten Auflage des Organon. Die englische Übersetzung, die Boericke in San Francisco anhand des Original-Manuskripts anfertigte, erschien 1922 in Philadelphia.

Nach Boericke’s Tod 1929 wurde Hahnemanns Manuskript zunächst in Wards Praxis in San Francisco aufbewahrt und ging 1933 in den Besitz der *Homoeopathic Foundation of California* über. 1940 gelangte es in das wiedereröffnete Hahnemann Hospital,⁸⁸ wo es vom Chefarzt, Howard M. Engle (1874–1952), verwahrt wurde. Nach dessen Tod mietete seine Schwägerin und Sekretärin der Foundation, Elsa K. Engle (1895–1994), auf eigene Kosten einen Safe zur Aufbewahrung des Organon. 1971 wurde anlässlich einer Anfrage von Heinz Henne (1923–1988) von der medizinhistorischen Forschungsstelle des Robert Bosch Krankenhauses in Stuttgart ein Mikrofilm des gesamten Manuskripts erstellt. Danach übergab Otto E. Guttentag (1900–1992), der emeritierte *Samuel Hahnemann Professor of Medical Philosophy*, im Einverständnis mit Frau Engle das Original der *University of California, San Francisco*, wo es seitdem in den *Special Collections* aufbewahrt wird.⁸⁹

1992, genau 150 Jahre nach Fertigstellung des Manuskriptes durch Hahnemann, konnte der Verfasser dieser Zeilen im Rahmen eines Forschungsaufenthalts in San Francisco eine textkritische Ausgabe des Originals erstellen und veröffentlichen, in der sich sämtli-

che handschriftlichen Änderungen Hahnemanns zwischen der fünften und sechsten Auflage gekennzeichnet und angemerkt finden.⁹⁰ Aus dieser, bei Haug in Heidelberg erschienenen, Ausgabe wurde vom gleichen Verfasser 1996 die so genannte Standardausgabe extrahiert, die leicht leserlich nur noch den letzten Stand von Hahnemanns Vermächtnis enthält, ohne alle textkritischen Zeichen.⁹¹ Ein redaktionsgeschichtlicher Vergleich aller sechs Auflagen des Organon ist seit 2001 durch die von Bernhard Luft und Matthias Wischner herausgegebene so genannte Organon-Synopse möglich, die ebenfalls auf der textkritischen Ausgabe beruht.⁹²

Da heutige Zeitgenossen zunehmend Schwierigkeiten haben, Hahnemanns altertümliche und anspruchsvolle Sprache zu lesen, erstellte der Verfasser 2003 – nach heutigen editorischen Standards – eine Neuausgabe in modernem Deutsch, die zudem eine Systematik und ein Glossar von etwa 400 problematischen Begriffen enthält.⁹³ In dieser Systematik wurde der gesamte Inhalt des Organon drei kategorial verschiedenen Ebenen zugeordnet: 1.) praktischen Anweisungen, 2.) theoretischen Erklärungen sowie 3.) metaphysischen Voraussetzungen. Anhand dieser Unterscheidung ließe sich – nach Einschätzung des Verfassers – die Diskussion um die Homöopathie insofern versachlichen, als Behauptungen Hahnemanns – je nach ihrem systematischen Stellenwert – entweder 1.) empirisch zu überprüfen, 2.) medizintheoretisch zu diskutieren oder 3.) medizinhistorisch/philosophisch zu reflektieren wären.⁹⁴

Im Rahmen der Ausbreitung der Homöopathie über weite Teile der Welt⁹⁵ wurde das Organon auch in zahlreiche Sprachen übersetzt. Nachdem in den 1820er Jahren die Lehre Hahnemanns nicht nur in den fremdsprachigen europäischen Nachbarländern (England, Frankreich, Italien, Polen, Russland), son-

dern auch bereits in Übersee (USA) Fuß gefasst hatte,⁹⁶ entstanden Übersetzungen ins Englische, Französische, Spanische, Portugiesische, Italienische, Niederländische, Ungarische, Schwedische und Russische. Zusammen mit den indischen Versionen in Bengali, Orija, Hindi und Urdu wurden bis 1979 insgesamt 115 Ausgaben in 18 verschiedenen Ländern Europas, Amerikas und Asiens gezählt.⁹⁷ Von den vom Verfasser erstellten Organon-Ausgaben der neuen Generation wurde die textkritische Ausgabe (1992) in die neue amerikanische Übersetzung von 1996 eingearbeitet,⁹⁸ die Standardausgabe (1996) 2004 ins Polnische übersetzt⁹⁹ sowie die Neuausgabe (2003) 2010 ins Argentinische übertragen.¹⁰⁰

Organon der Heilkunst

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen kann das „Organon der rationellen Heilkunde“ von 1810 zwar als Meilenstein in der Entwicklung der Homöopathie angesehen werden, aber weder als ihr Anfangs- noch als ihr Endpunkt. Bereits in den zwei Jahrzehnten vor Erscheinen des Werkes hatte Hahnemann grundlegende Prinzipien, wie Arzneimittelprüfungen an Gesunden, die *Maxime Similia similibus*, das Konzept „dynamischer“ Wirkungen oder die Unterscheidung zwischen feststehenden und individuellen Krankheiten dargestellt und zu begründen versucht. In den folgenden drei Jahrzehnten entwickelte er seine Gedanken und Praktiken nicht linear weiter, sondern wechselte wiederholt die Perspektive. Dies schlug sich auch in der Lehre nieder und verlieh jeder Folge-Auflage des Organon ihren eigenen Charakter.

Zunächst glaubte Hahnemann, für die zahllosen individuellen Krankheitszustände, für die eine Ursache nicht eruierbar erschien, eine rationale Behandlungsmethode gefunden zu haben, die ohne Ursachen-

kenntnis auskomme.¹⁰¹ In den 1820er Jahren gelangte er dagegen zu der Auffassung, mit der „Psora“ die Ursache aller (nicht-venerischen) chronischen Krankheiten gefunden zu haben, ohne deren homöopathische Behandlung niemand genesen könne. Parallel zu diesem Wandel von einer phänomenorientiert-beschreibenden zu einer ursächlich-erklärenden Sichtweise erhielten seine späteren Schriften einen unduldsamen, polarisierenden Zug.¹⁰² Dies hängt auch damit zusammen, dass Hahnemann seit seinem Abschied von der Universität Leipzig im Jahr 1821 neuere wissenschaftliche Entwicklungen kaum noch zur Kenntnis nahm. Schon zuvor war er vom Streben nach einer „rationellen Heilkunde“ (1810) abgekommen, zugunsten des neuen Ideals der „Heilkunst“ (1819).

Ein Selbstverständnis als „Heilkünstler“ scheint dem, was Hahnemann leistete, in der Tat am angemessensten zu sein. Zu einer Zeit, als sich das öffentliche Vertrauen in die Medizin an seinem Tiefpunkt befand, hatte jemand, der sich zu ihrem Reformator berufen fühlte, an zahlreichen Fronten gleichzeitig zu kämpfen: moralisch gegen den „Schlendrian“ der Ärzte, aufklärerisch gegen den Aberglauben der Patienten und wissenschaftlich gegen traditionelle Klassifikationen, rohen Empirismus, naturphilosophische Spekulationen, romantische Schwärmereien sowie

mechanisch-materiellen Reduktionismus. Dazu kamen im Fall Hahnemanns soziale Herausforderungen wie die Auseinandersetzung mit einer sich emanzipierenden Jüngerschaft, Häretikern und „Allopathen“, aber auch die Behandlung einer wachsenden Zahl von Patienten¹⁰³ sowie eine elfköpfige Familie, die es zu versorgen galt. Diese und viele andere Aufgaben nicht nur zu bewältigen, sondern dabei aus dem eigenen Leben und Werk ein Gesamtkunstwerk zu formen, mag bereits die Qualitäten nicht nur eines Heil-, sondern auch eines Lebenskünstlers erfordern.

Wendet man sich aber der bis heute ungelösten Aufgabe der Medizin zu, einerseits so nah wie möglich am individuellen Patienten und seinem Befinden zu bleiben (ohne ihn auf Messwerte o.ä. zu reduzieren), andererseits aber allgemeine Regeln und Gesetze zu finden, die die Therapie sicher und zuverlässig machen, so mag es vollends aussichtslos erscheinen, den Stein des Weisen auf rein rationale Weise zu finden. Der Komplexität des menschlichen Lebens und der Grenzen wissenschaftlicher Rationalität sich gleichermaßen bewusst, ging Hahnemann nach 1810 jedenfalls dazu über, das Heil der Medizin weniger von einer „rationellen Heilkunde“ als von der „Heilkunst“ zu erwarten.

Anmerkungen

- 1 Hahnemann (1810).
- 2 Hahnemann (1819, 1824, 1829, 1833).
- 3 Hahnemann (1842/1921, 1842/1992).
- 4 Hahnemann (1817), Bd. 3, S. 35.
- 5 Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte (1996).
- 6 Hahnemann (1796), S. 433; Hahnemann (2001b), S. 223.
- 7 Hahnemann (2001b), S. 461.
- 8 Hahnemann (1810), S. XLIII, XLV, XLVI, § 199, 246.
- 9 Hahnemann (1810), S.V.
- 10 Für eine vollständige Bibliographie der Schriften Hahnemanns s. Schmidt (1989). – Eine Auswahl seiner wichtigsten Werke findet sich im Literaturverzeichnis zum vorliegenden Band.
- 11 Rothschuh (1978).
- 12 Unschuld (2003); Schmidt (2007).
- 13 Wiesing (1995).
- 14 Brodbeck (2009).
- 15 Anonymus [Erhard] (1795); Reil (1795).
- 16 Röschlaub (1795).
- 17 Tsouyopoulos (1982); Schwanitz (1983).
- 18 Cullen (1790), Bd. 2, S. 109, Anm.; Hahnemann (2001b), S. 100. – Vgl. dazu auch den Beitrag von Renate Wittern in diesem Band.
- 19 Hahnemann (1796), S. 421–433; Hahnemann (2001b), S. 220–223.
- 20 Hahnemann (2001b), S. 265, 326, 349; Schmidt (1990), S. 64.
- 21 Hahnemann (2001b), S. 321.
- 22 Hahnemann (2001b), S. 393.
- 23 Hahnemann (2001b), S. 390–398.
- 24 Hahnemann (2001b), S. 390.
- 25 Hahnemann (2001b), S. 405.
- 26 Hahnemann (2001b), S. 461, 472.
- 27 Hahnemann (2001b), S. 503, 505.
- 28 Hahnemann (2001b), S. 531.
- 29 Hahnemann (2001b), S. 495, 498.
- 30 Hahnemann (2001b), S. 540.
- 31 Hahnemann (2001b), S. 370.
- 32 Platon (nach 399 v.Chr.), St. 388a–390a.
- 33 Lambert (1764).
- 34 Erhard (1799), Bd. 1–3.
- 35 Schmidt (1990, 2009).
- 36 Hahnemann (1810), S. I, § 122.
- 37 Hahnemann (1810), S. III.
- 38 Hahnemann (1810), § 2, 33, 45, 126, 200.
- 39 Hahnemann (1810), S.VII, XXXI.
- 40 Hahnemann (1810), S. XVIII, § 19.
- 41 Hahnemann (1810), § 199.
- 42 Hahnemann (1810), § 200.
- 43 Hahnemann (1810), S.V; vgl. § 2, 47.
- 44 Hahnemann (1810), § 21.
- 45 Hahnemann (1810), § 48–60.
- 46 Hahnemann (1810), § 173–175.
- 47 Hahnemann (1810), § 47; vgl. 53.
- 48 Jütte (2005), S. 100–117.
- 49 Hahnemann (1828), Bd. 1, S. 7.
- 50 Hahnemann (1819), S. 6f.
- 51 Hahnemann (1810), S.V, § 2, 13, 33, 45, 47, 48, 53, 83, 122, 126, 160, 174, 177, 180, 186, 189, 200, 247, 271.
- 52 Hahnemann (1819), § 6, Anm. (S. 94).
- 53 Hahnemann (1810), § 1.
- 54 Hahnemann (1819, 1824, 1829, 1833, 1842), § 1.
- 55 „Die Wahrheit, die wir alle nöthig haben, / die uns als Menschen glücklich macht, / ward von der weisen Hand, die sie uns zgedacht, / nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.“ Hahnemann (1810), Titelblatt.
- 56 Hahnemann (1819), § 53.

- 57 Hahnemann (1819), § 228.
 58 Hahnemann (1824), § 219, 320.
 59 Hahnemann (1824), § 108b, 167b.
 60 Hahnemann (1824), § 220.
 61 Hahnemann (1828), Bd. 1, S. 14, 231.
 62 Hahnemann (1810), § 227.
 63 Hahnemann (1819), § 75, 287.
 64 Hahnemann (1824), § 75, 287, 319, 320.
 65 Hahnemann (1828), Bd. 1, S. 2, 86; Bd. 3, S. 49.
 66 Hahnemann (1829), S. IV-VI, XII, 9, 15, 23, 24, 26, 27, 29, 32, 34-41, 43, 45, 51, § 17, 24, 40, 46, 48, 60, 65, 66, 68, 72, 105, 142, 191, 202, 280, 291, 292.
 67 Hahnemann (1829), S. III-VI.
 68 Hahnemann (1829), S. 41.
 69 Hahnemann (1829), S. 9, § 24; vgl. § 40.
 70 Wittern (1984).
 71 Hahnemann (1833), S. III-X.
 72 Hahnemann (1833), S. 67-70, § 56.
 73 Hahnemann (1833), S. IX, § 67, 149, 246.
 74 Hahnemann (1833), § 253.
 75 Hahnemann (1833), § 109, 143.
 76 Hahnemann (1833), § 54, 109.
 77 Hahnemann (1833), § 246, 270, 287.
 78 Hahnemann (1833), § 285, 288.
 79 Hahnemann (1833), S.V.
 80 Hahnemann (1842/1992), S. 2.
 81 Hahnemann (1842/1992), § 270, 271.
 82 Hahnemann (1842/1992), § 280-282.
 83 Hahnemann (1824), § 319; (1829), § 291; (1833), § 293.
 84 Hahnemann (1842/1992), § 288.
 85 Hahnemann (1842/1992), § 286, 287.
 86 Hahnemann (1842/1992), § 290, 291.
 87 Hahnemann (1842/1992), § 271.
 88 Schmidt (2008).
 89 Schmidt (1992a, 1994).
 90 Hahnemann (1842/1992).
 91 Hahnemann (1842/1996).
 92 Hahnemann (2001a).
 93 Hahnemann (1842/2003).
 94 Schmidt (2005).
 95 Dinges (1996); Jütte (2006). – Vgl. dazu auch den Beitrag von Martin Dinges in diesem Band.
 96 Schmidt (2001), 192-229.
 97 Baur / Schweitzer (1979).
 98 Hahnemann (1996).
 99 Hahnemann (2004).
 100 Hahnemann (2010).
 101 Schmidt (1992b).
 102 Wischner (2001).
 103 Stolberg (1999).

Grundlagenwerk (Josef M. Schmidt)

Anonymus [Erhard, Johann Benjamin]: Ueber die Medicin. Arkesilas an Ekdemus. In: Der Neue Teutsche Merkur, hg. von Christoph Martin Wieland, (1795), Bd. 2, St. 8, S. 337-378.

Baur, Jacques u. Wolfgang Schweitzer: Ein Buch geht um die Welt. Die kleine Geschichte des Organon des Dr. Ch. F. Samuel Hahnemann. Heidelberg 1979.

Brodbeck, Karl-Heinz: Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik. Darmstadt 2009.

Cullen, William: Abhandlung über die Materia medika. Übers. von Samuel Hahnemann. 2 Bde., Leipzig 1790.

Deutscher Zentralverein homöopathischer Ärzte (Hg.): 200 Jahre Homöopathie. Festakt in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, 14. September 1996. Heidelberg 1996.

Dinges, Martin (Hg.): Weltgeschichte der Homöopathie. Länder - Schulen - Heilkundige. München 1996.

Erhard, Johann Benjamin: Über die Möglichkeit der Heilkunst. In: Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde, hg. von Andreas Röschlaub, Bd. 1 (1799), St. 1, S. 23-86.

Erhard, Johann Benjamin: Versuch eines Organons der Heilkunde. In: Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde, hg. von Andreas Röschlaub, Bd. 2 (1799), St. 1, S. 1-32.

Erhard, Johann Benjamin: Fortsetzung des Organons der Heilkunde. In: Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde, hg. von Andreas Röschlaub, Bd. 3 (1799), St. 1, S. 1-25.

Hahnemann, Samuel: Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen. In: Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, hg. von Christoph Wilhelm Hufeland, 2 (1796), St. 3, S. 391-439 u. St. 4, S. 465-561.

Hahnemann, Samuel: Organon der rationellen Heilkunde. Dresden 1810.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. 2. Aufl., Dresden 1819.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. 3. Aufl., Dresden 1824.

Homöopathie

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. 4. Aufl., Dresden / Leipzig 1829.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. 5. Aufl., Dresden / Leipzig 1833.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst [1842]. Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Aufl., hg. von Richard Haehl. Leipzig 1921.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst [1842]. Textkritische Ausgabe der 6. Aufl., bearb. und hg. von Josef M. Schmidt. Heidelberg 1992. Neuauflage, Stuttgart 2002.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst [1842]. Standardausgabe der 6. Aufl., hg. von Josef M. Schmidt. Heidelberg 1996. Neuauflage, Stuttgart 2002.

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst [1842]. Neufassung der 6. Aufl. mit Systematik und Glossar, erstellt von Josef M. Schmidt. München 2003. 2. Aufl. München / Jena 2006.

Hahnemann, Samuel: Organon-Synopse. Die 6 Auflagen von 1810-1842 im Überblick. Bearb. u. hg. von Bernhard Luft u. Matthias Wischner. Heidelberg 2001a.

Hahnemann, Samuel: Organon of the Medical Art. Transl. by Steven Decker, ed. by Wenda Brewster O'Reilly. Redmond, Washington 1996.

Hahnemann, Samuel: Organon sztuki uzdrawiania. Krytyczna edycja manuskryptu (1842 r.) opracowana przez Josefa M. Schmidta. [Übers. von Ewa W. Grott]. Warszawa 2004.

Hahnemann, Samuel: El Organon del arte de curar. [Ed. Gustavo Pirra]. Buenos Aires 2010 [im Druck].

Hahnemann, Samuel: Reine Arzneimittellehre. 6 Bde., Dresden 1811-1821 [Bd. 1: 1811; Bd. 2: 1816; Bd. 3: 1817; Bd. 4: 1818; Bd. 5: 1819; Bd. 6: 1821].

Hahnemann, Samuel: Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. 4 Bde., Dresden / Leipzig 1828-1830 [Bd. 1-3: 1828; Bd. 4: 1830].

Hahnemann, Samuel: Gesammelte kleine Schriften, hg. von Josef M. Schmidt u. Daniel Kaiser. Heidelberg 2001b.

Jütte, Robert: Samuel Hahnemann. Begründer der Homöopathie. München 2005.

Jütte, Robert: The Hidden Roots: A History of Homeopathy in Northern, Central and Eastern Europe. Stuttgart 2006.

Lambert, Johann Heinrich: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren. 2 Bde., Leipzig 1764.

Platon: Kratylos [nach 399 v. Chr.]. In: Platonis opera, hg. von Ioannes Burnet. Bd. 1, Oxford 1979, S. 173-253.

Reil, Johann Christian: Ueber die Lebenskraft. Archiv für die Physiologie, hg. von Johann Christian Reil, 1 (1795), H. 1, S. 8-162.

Röschlaub, Andreas: De febri fragmentum. Bamberg 1795.

Rothschuh, Karl E.: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978.

Schmidt, Josef M.: Bibliographie der Schriften Samuel Hahnemanns. Rauenberg 1989.

Schmidt, Josef M.: Die philosophischen Vorstellungen Samuel Hahnemanns bei der Begründung der Homöopathie (bis zum Organon der rationellen Heilkunde, 1810). München 1990.

Schmidt, Josef M.: Vorwort zur Edition. In: Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Textkritische Ausgabe. Heidelberg 1992a, S. IX-XL.

- Schmidt, Josef M.: Der Simile-Weg als „deuteroplous“ in der Arzneitherapie – Konzeption und Rezeption. In: *Documenta homoeopathica* 12 (1992b), S. 51–59.
- Schmidt, Josef M.: History and relevance of the 6th edition of the *Organon of Medicine* (1842). In: *British Homoeopathic Journal* 83 (1994), S. 42–48.
- Schmidt, Josef M.: *Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild. Grundlagen, Methodik und Geschichte.* Heidelberg 2001.
- Schmidt, Josef M.: Hahnemann's legacy in a new light – A systematic approach to the *Organon of Medicine*. In: *Homeopathy* 94 (2005), S. 202–206.
- Schmidt, Josef M.: Die Entstehung, Verbreitung und Entwicklung von Heilsystemen als Gegenstand der Medizingeschichte – am Beispiel der Homöopathie. In: *Sudhoffs Archiv* 91 (2007), S. 38–72.
- Schmidt, Josef M.: Merging with the University of California. History of the Homeopathic College and Hahneman Hospital in San Francisco. In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 27 (2008), S. 173–204.
- Schmidt, Josef M.: Die Homöopathie im Spannungsfeld zwischen aristotelischer und moderner Wissenschaft. In: *Schweizerische Zeitschrift für GanzheitsMedizin* 21 (2009), S. 105–111.
- Schwanitz, Hans Joachim: *Homöopathie und Brownianismus 1795–1844. Zwei wissenschaftstheoretische Fallstudien aus der praktischen Medizin.* Stuttgart / New York 1983 (*Medizin in Geschichte und Kultur* 15).
- Stolberg, Michael: Krankheitserfahrung und Arzt-Patienten-Beziehung in Samuel Hahnemanns Patientenkorrespondenz. In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 18 (1999), S. 169–188.
- Tsouyopoulos, Nelly: *Andreas Röschlaub und die Romantische Medizin. Die philosophischen Grundlagen der modernen Medizin.* Stuttgart / New York 1982.
- Unschuld, Paul U.: *Was ist Medizin? Westliche und östliche Wege der Heilkunst.* München 2003.
- Wiesing, Urban: *Kunst oder Wissenschaft? Konzeptionen der Medizin in der deutschen Romantik.* Stuttgart 1995.
- Wischner, Matthias: *Fortschritt oder Sackgasse? Die Konzeption der Homöopathie in Samuel Hahnemanns Spätwerk (1824–1842).* Essen 2001.
- Wittern, Renate (Hg.): *Frühzeit der Homöopathie. Ausgewählte Aufsätze aus dem „Archiv für die homöopathische Heilkunst“ aus den Jahren 1822 bis 1838.* Stuttgart 1984.